

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1902

9.7.1902 (No. 154)

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg.,
Werkstätten 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabat.
Inserate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureau an.
Redaktion und Expedition:
Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Erscheint täglich mit Ausnahme
Sonntags und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 M. 60 Pfg.,
monatlich 55 Pfg., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt, durch die Post
besogen vierteljährlich 3 M.,
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg.
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Nr. 154. Mittwoch, den 9. Juli 1902

Was ist Ultramontanismus?

Unter dieser und ähnlichen Ueberschriften macht gegenwärtig eine Beantwortung dieser Frage die übliche Mundart durch die kirchenfeindliche Presse, die von dem jugendlichen Herrn Dr. B. Müller, neben dem bekannten Dr. Klagen, Herausgeber der Zeitschrift „Das 20. Jahrhundert“, beides katholische Geistliche, herrührt. Diese „katholische“ Zeitschrift, die sich des Vorzugs erfreut, daß die katholischen kirchenfeindliche Presse fort und fort für sie Klamme macht, und zum Danke dafür dieser Presse in jeder ihrer Nummern eine große Freude bereitet, nennt „Ultramontanismus“

Religion, derjenige, der unter dem Deckmantel einer liberalen Staatspolitik die Religion angreift, oder derjenige, der sich dagegen nothgedrungen zur Wehr setzt? Abgesehen davon, kann Niemand leugnen, auch nicht Herr Dr. B. Müller, wenn er sich nicht ein geistiges Amuthszeugniß ausstellen will, daß es mindestens einige sehr wichtige und für die geistlich-sittliche, wie für die materielle Wohlfahrt des Volkes hochbedeutende Fragen des politischen Lebens gibt, welche ihre Antwort nur auf Grund einer bestimmten Weltanschauung finden. Für uns und hoffentlich auch für Herrn Dr. B. Müller kann diese Weltanschauung keine andere sein, als die christliche, wie sie in der katholischen Kirche treu bewahrt und gepflegt wird.

Als drittes Kriterium des „Ultramontanismus“ bezeichnet Herr Dr. B. Müller den „Mangel an Wahrgastigkeit“, die womöglich durch „persönliche Herunterreißen des Gegners die Aufmerksamkeit von der schwachen Stelle abzulenken“ luche. Es ist ein starkes Stück, daß diesen Vorwurf der katholischen Presse eine Zeitschrift zu machen wagt, deren ganzer bisheriger Kampf eine Kette von Unwahrheiten und persönlichen Verunglimpfungen ist. Für die sachlich werthlose, aber um so mehr persönlich zugespitzte Beweisführung der Herren Dr. Klagen und Dr. B. Müller ist bezeichnend ihr stetes Suchen nach „schwarzen Männern“. Dr. Klagen nannte z. B. als Hauptgeldbesitzer in dem Konjunktum, das von „Dauer Kurier“ so viel Affekt an sich brachte, daß für Herrn Dr. Klagen kein Platz mehr an jenem Platz war, hartnäckig einen Bruder des Reichstagsabgeordneten Rich. Müller, der aber, wie sich bald herausstellte, mit der ganzen Sache nicht das Mindeste zu thun hatte. Und ebenso bezeichnend ist für diese persönliche Art des Kampfes das viele Heranziehen dritter Personen, die Verunglimpfung auf diesen oder jenen Bischof, der angeblich sich in ähnlichem Sinne geäußert haben soll, wie die Herren B. Müller und Klagen. Diesen Kniff wendet Herr Dr. B. Müller auch in dem Artikel über den Ultramontanismus an; er vermeidet es aber füglich, einen Namen zu nennen, so daß es unmöglich ist, die Wahrheit seiner Angabe nachzuprüfen.

Wenn Herr Dr. B. Müller so viel auf die Autorität der Bischöfe gibt, wovon in seiner Zeitschrift sonst freilich wenig zu hören ist, so sollte er vor allen Dingen sich jene Mahnungen zu Gehörsam und Unterordnung, die das Fundament der Einheit bilden, zu christlicher Liebe in der Kritik und zu Borrichtung der kirchlichen Autorität bei der Verantwortung modernisirender Reformen zu Herzen nehmen — Mahnungen, die in dem jüngsten Gesammtkirchentag des bayerischen Episkopates, und zwar mit deutlicher Anspielung gerade auf die Treiber der Herren

Dr. Jos. Müller, Dr. B. Müller und Dr. Klagen enthalten waren. Als viertes und letztes Merkmal des Ultramontanismus stellt er auf die übermäßige Betonung der Kirche statt der Pflichten der Religion, und der Rechte der Kirche statt der Pflichten der Religion, des Neuberlichen statt des Innerlichen. Es mag sein, ja es ist nicht zu leugnen, daß darin ein richtiger Gedanke zu finden ist. Thatsächlich wird heute von katholischer Seite die äußere Uebung der Religion stark betont; man sieht gar sehr darauf, daß ein Katholik seine Sonntagspflicht und seine Pflicht erfüllt. Aber das thut man doch nicht auf Kosten der Innerlichkeit der Religion; im Gegentheil, man besteht auf dem Neuberlichen, um das Innerliche um so mehr pflegen zu können. Es ist auch schon vorgekommen, daß Katholiken die Kirche übermäßig betont haben; das hat z. B. der Tyroler Redakteur Zehly in einer Rede getan; aber die deutschen katholischen Blätter haben Zehly deswegen scharf kritisiert. Nur Anderen nicht Dinge andichten, die ihren Grund fast nur in der eigenen Befangenheit haben. Dieses Fehlers macht sich Dr. B. Müller und Klagen sehr viele Andere, die der Richtung B. Müllers huldigen, schuldig. Sie verberben sich dadurch Sympathien, die man allenfalls ihrem guten, aber unklug betätigten Willen noch entgegenbringen konnte.

Solche Herren haben dann freilich auch am allerwenigsten das Recht, die süddeutsche Centrumpresse des Mangels an Wahrgastigkeit und Ehrlichkeit zu beschuldigen, wie Dr. B. Müller das in wirklich empörender Weise getan hat. Es zeigt doch einen sehr großen Mangel an Objektivität und Reife des Urtheils, einen solchen Vorwurf platterdings in die Welt hinauszuschreiben. Die Redaktion der „Fälz. Zg.“ und des „Rhein. Volksblattes“ hat sich auf die Anschulldigung hin mit folgendem Brief an Herrn B. Müller gewandt: „Ein Hochwürden haben im „Zwanzigsten Jahrhundert“, Nr. 24 vom 14. Juni letzthin folgendes gesagt: „Der Mangel der Wahrgastigkeit und Ehrlichkeit ist ein spezifisches Kennzeichen der ultramontanen Presse... So roh, schimpfrend, ordinär und unwahr, wie die süddeutsche Centrumpresse sind die Beiträge der ultramontanen Katholiken nicht im entferntesten.“ Die „Fälz. Zg.“ und das „Rhein. Volksblatt“ werden von den liberalen Zeitungen stets so sogenannten „ultramontanen“ Presse gerufen, und gehören jedenfalls zur süddeutschen Centrumpresse. Als spezifisches Kennzeichen der ultramontanen Presse haben Sie den Mangel an Wahrgastigkeit und Ehrlichkeit“ erklärt; der süddeutschen Centrumpresse werden Sie vor, wie sie sich „roh, schimpfrend, ordinär und unwahr“ verhalten. Sie erlauben Sie, uns sofort die Thatsachen und Vorwissen anzugeben, auf welche hin Sie diese schweren Beleidigungen gegen unsere oben genannten Blätter hängen. Ebenfalls die Redaktionen der „Fälz. Zeitung“ und des „Rheinischen Volksblattes“ in Speyer.“ Am württembergischen „demokratischen“ „Beobachter“ (1) erklärte nun B. Müller, daß er mißverstanden worden sei. Er schrieb: „Es geht aus unserem Artikel klar hervor, in welchem Sinn dieser Satz verstanden werden soll, daß nämlich

vor allem ein gegen sich selbst unehrliches Vertuschungs- und einseitiges Beweiseintrüchereisystem herrsche, daß man aber auch vor direkten Unwahrheiten nicht zurückfahre.“ Wir für unseren Theil verwahren uns auf das Entschiedenste gegen beide Fassungen des verleumderischen Vorwurfs und müssen die Leichtfertigkeit bedauern, mit der er erhoben worden ist. Eine solche Leichtfertigkeit im Erheben schwerer und ehrenkränkender Vorwürfe gegen die Gegner findet man sonst nur noch in der socialdemokratischen Presse.

Zur Tagesgeschichte.

Karlsruhe, 8. Juli.

Eine Bauhalberdächtigung des kastilianischen Klerus

leitet sich wieder einmal der durch seine famosen Klosterartikel in Deutschland sattem bekannt gewordene B-Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“. In dem Heftlein „Spanische Dörfer“ (Nr. 176, 2. Morgenblatt) schreibt er: „In Kastilien und in der Hauptstadt Madrid darf heute noch immer der Priester, wenn er auf der Kanzel steht, das Denken und Suchen nach Wahrheit Lobhude nennen. Und die tausendköpfige Menge bekräftigt sich demüthig.“ Wir wollen diese — Worte etwas niedriger hängen; erwarten aber von der Wahrheitsliebe des Herrn B-Korrespondenten einen stichhaltigen Beweis für seine Behauptungen, wenn wir nicht annehmen sollen, daß es ihm bloß um eine Verdächtigung quod memo des spanischen Klerus zu thun ist. Hoffentlich hat er mit diesem Beweis dann etwas mehr Eile, als mit den Beweisen für seine früheren Behauptungen, die immer noch — ausstehen. Der „Frankfurter Zeitung“ oder möchten wir einmal für ihre Ungehörigkeit zum Nachdenken empfehlen, was sich in Deutschland eine gewisse Presse gegen das Christenthum und die katholische Kirche erlauben darf; vielleicht wird sie dann finden, daß da manches besser unterliebe.

Von einem Erwachen des Zaren

wissen Telegramme und Berichte aus Petersburg zu melden. Der Zar soll alle möglichen Zeitungen lesen, auch ausländische nihilistische und sogar vorhaben sich mit 200 Personen persönlich unter 4 Augen zu unterhalten, darunter wiederum auch Nihilisten. Er sei überzeugt, daß nur Reformen Rußland stark und groß machen und erhalten könne. Die „Westminster Gazette“ weiß dazu folgendes mitzuthellen, was vielleicht eine Erklärung dieser Gerüchte geben könnte: „Der neue Minister des Innern, v. Plehwe, ist ordnungsliebend und in all seinen Handlungen konsequent. Das erste, was er nach seiner Ernennung that, war, daß er Verträge, Einblicke in den Verwaltungsapparat zu gewinnen, der ihm unterstellt worden war. Von beunruhigter Seite wird mitgeteilt, daß er alle Veranlassung hatte, mit dem Ergebnisse seiner Forschungen anzutreten zu sein. Sein Vorgänger war ein Lebemann und guter Kerl, in dienstlicher Beziehung aber durchaus unfähig. Deshalb überließ er während seiner Amtsverwaltung die dienstlichen Angelegenheiten voll-

Der Adel der Seele.

Erzählung von Luise Bruns.

(Fortsetzung.)
Höllner fühlte, daß, seit er den aufreizenden Neben Franz Grimm's ein williges Ohr gegeben, er nicht mehr mit Lust arbeitete, wie früher. Wenn er am Tage schweigen keine Maschinen bediente, dann wirkten alle diese bösen Worte nach, die ihm sein Freund vorgesprochen hatte. Zug er sich durch Nachlässigkeit in der Arbeit einen Tadel des Direktors zu, so erwachte in ihm ein Gefühl des Grolls, das er früher nicht gekannt. Männer, wie Wilhelm Hartmann, die mit Ernst und Bedacht an der Verbesserung arbeiteten, pöbelten in die Hände eines Franz Grimm natürlich frei zu sprechen; daran suchte er, seine Partei gegen die friedliebenden Wilhelm Hartmann, dessen mildes, friedliebendes Gemüth nicht genehmigte, aus dem Wege ging, ließ jede Kritik gegen jeden Streit aus dem Wege gehen. Das Ansehen, jeden persönlichen Angriff freundlich gegen sich trotzend, Martin Höllner wiederholt freundlich gerührt hatte, fand allein in der Teilnahme für Christine keine Begründung. Er konnte ein Christ eine weniger freudigung nicht unterbreiten, als er von Christine wenige Tage nach dem Tode ihrer Mutter erfuhr, daß sie sich der Hausführung mehr widmen zu können, aus dem Bureau ausgetreten war, und sich durch Abschreiben im Hause einen Nebenverdienst schaffen wollte. Für den Direktor war es beruhigend zu wissen, daß Christine's stolzes und empfindliches Gemüth in Zukunft vor so mancher Kränkung, Noth und Zudringlichkeit verschont bleiben werde.
Mit Stolz und heimlicher Freude sah er, wie nutzlos, wie lieblos Christine die neuen Pflichten auf sich nahm, und sein Herz neigte sich mehr und mehr ihr zu in tiefer, männlicher Liebe.

Inspektor Moritz Keller war ein ehrlicher und offener Charakter, seine große Gümmlichkeit erwarb ihm überall Liebe und gute Freunde. Er hatte schon oft in seinem Leben Beweise großer Gerechtigkeit gegeben, ohne daß er irgend welche Weisheit daraus zog, oder je dessen Geringe wahnung gethan hätte. So behielt er auch die alte Wahnung, die ihm seine Dienstleistungen viel zu Babette im Hause, trotzdem ihre mütterliches Wesen ihn wünschenswerth liebte, und ihr mütterliches Wesen ihn oft verdroß, als ein Vermächtniß seiner verdorbenen Frau, die sie schon aus dem Altershanse mitgebracht hatte. Um die Höllner'sche Familie hatte sich der Inspektor bis zu Frau Höllner's Tode wenig gekümmert. Vater und Sohn gefielen ihm nicht sonderlich, und um die Frauen kümmerte er sich nicht viel um; zudem hielt er auch an Christine für stolz und hochmüthig. Als er sie dann später durch sein Sammeln näher kennen lernte und Gelegenheit hatte, ihr süßes, ernstes Wesen, ihren Fleiß zu beobachten, da konnte er ihr seine Hochachtung nicht verbergen; er erkannte, daß er ihr Unrecht that, und sagte ihr das auch in seiner treueren Weise. Manchmal kam er Abends immer dem Vorwande, sein Sammeln zu holen, herüber, um mit ihr ein Stündchen zu plaudern. Anfangs mußte er zwar immer eine gewisse Verlegenheit bekämpfen; aber wenn er sie überwunden hatte, dann that es ihm wohl, sich zu jemandem ausprechen zu können. Christine's Wesen, ihre verständliche Art zu antworten, gefiel ihm, wenn er auch wünschte, sie möchte ein wenig heitiger sein. Zugleich erwachte in ihm ein Gefühl des Mitleids für Christine. Wohl klagte sie nie, doch er merkte es, wie sehr der Leichtsinn ihres Verstandes sie bekümmerte und wie auch des Vaters gereiztes Wesen ihr wehe that.
Und auch mancherlei andere Sorgen mußten auf ihr lasten. In der That war dem so. Es nahte der Hauszinsterrin, und Christine, trotzdem sie von früh bis spät arbeitete und oft bis in die Nacht hinein noch Abschriften erledigte, wußte nicht, woher das Geld nehmen. Martin Höllner hörte ihre Klagen, aber er wurde nur noch verdrückter, und sagte, mehr als arbeiten könne er nicht. Sie machte dem Vater Vorstellungen und bat ihn, wenigstens so lange das Gasthausgehen aufzugeben, bis ihre Verhältnisse wieder geordnet seien. Sie wisse es wohl, daß ihm Franz Grimm das Geld aus der Tasche locte.

Da fuhr er ärgerlich auf und sagte in gereiztem Tone: „Nehme nicht von Dingen, die Du nicht verstehst; ich bin ein Mann und kann nicht bei Dir hinter dem Ofen sitzen. Daß Du der Franz nicht recht ist, daß Du ein Gesicht machst wie eine Spinne, wenn er nicht abhört, das weiß ich; darum muß ich auch immer hören, daß ich unter dem Pantoffel meiner stolzen Tochter, siehe, linker Hauspart ist viel tollpöcklicher geworden, denn Du ihn füllst. Mir scheint, Du verdienst nicht einmal die Hälfte von dem, was Du früher hattest, weil Du wahrscheinlich den halben Tag mit Inspektors Hammele verbräust.“
Christine trat Thränen der Enttäuschung in's Auge, ihr Mund zuckte in verhaltenem Weinen. Mit fast verzagender Stimme antwortete sie: „Vater das habe ich nicht verdient. Ich arbeite mehr und angestrengter, als ich es im Bureau mußte.“ Christine hielt inne, den Blick thränensternig fest auf den Vater gerichtet.
Höllner fühlte, daß er ihr unrecht gethan. Er reichte ihr die Hand und sagte verständig: „Du darfst nicht ich Christin, daß ich Dir nicht bessere Tage schaffen kann; mir wird obnehin der Kopf heiß genug gemacht, und da sagt man leicht mehr, als man möchte.“
Diese ganze Unterredung hatte einen unfreiwilligen Zuhörer, den Inspektor Keller. Er war hinüber gekommen, um mit Christine eine kleine Ueberrückung für den nächsten Tag zu verabreden. Die Hand schon auf die Klinke gelegt, hörte er Höllner's ungerückte Vorwürfe. Teilnahme für Christine bewog ihn, die Stelle eines Höllners zu Ende zu spielen.
Als es brühen im Zimmer still wurde, ging er wieder lachend nach seiner Wohnung hinüber. Lange ging er in seinem Zimmer auf und ab, bis er, wie es schien, mit seinem Plane im Weinen war.
Am folgenden Abend, als er heimkehrte, war Hammele bei Christine; es war ihm dies ein vollkommener Vorwand, hinüber zu gehen.
Noch etwas verlegen als sonst setzte er sich ihr gegenüber. Dann sagte er unsicher: „Ich habe eigentlich eine Bitte an Sie auf dem Demen, Fräulein Christine. Sie müssen es mir nicht übel nehmen, wenn's Ihnen nicht gefallt, was ich vorzuschlagen habe. Ich habe mich gestern Abend, als ich nach Hause kam, wieder recht geärgert; die Babette sitzt im Zimmer und stoßt ihre Stühle und Hammele weint, weil sie das Recht ausgedehnt hat im Schlafzimmer. Das arme Ding hat sich nicht getraut, zu Ihnen zu kommen, weil sie Ihren Vater kommen sah. Da dachte ich mir, daß das nicht so fortgehen. Und da wollte ich Sie bitten, ob Sie nicht erlauben möchten, daß Hammele tagsüber bei Ihnen sein darf; sie fleckt ja in ihren freien Stunden doch immer bei Ihnen. Sie beschäftigen die kleine ein wenig, und ich möchte für das, was Sie meinem Kinde thun, Ihre Mithie zahlen.“
(Fortsetzung folgt.)

Stühle über die Regelung der kirchlichen Verhältnisse auf den Philippinen, die eben durch das aus den unedlesten Motiven erfolgte gewaltsame Eingreifen der Nordamerikaner in große Verwirrung gekommen sind, zu verhandeln. Der Heilige Vater hat zu diesem Zwecke eine Kommission von fünf Kardinälen ernannt. Diefelbe wird kein leichtes Stück Arbeit haben, denn die Unionsregierung will im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als das gesamte Kirchengut auf den Philippinen an sich bringen, um dem katholischen Klerus jede materielle Unterlage zu entziehen und mittelst eines religionslosen Schulsystems die Bevölkerung der katholischen Religion abzuwinden zu machen. Dabei sind die Nordamerikaner weit entfernt, den Philippinern die Wohlthaten der Unionsverfassung zu Theil werden zu lassen. Es handelt sich mit einem Worte um die Zukunft der Bischöfer, der Klaren, der Klöster, der Schulen und der frommen Stiftungen auf den Inseln.
Die Katholiken der Vereinigten Staaten sehen dem Schicksale ihrer Glaubensbrüder auf den Philippinen nicht gleichgültig zu. Die „Catholic Truth Society“ in Pittsburg hat an den Präsidenten Roosevelt einen „Appell“ gerichtet des folgenden Inhaltes:
Die Gesellschaft erklärt, daß die Philippiner Katholiken sind, daß bei ihnen katholische Institutionen im Besitze ehelich erworbener und durch Rechtsmittel gesicherter Güter sind, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Absicht hat, die religionslosen Orden von den Philippinen zu verdrängen und von ihren Gütern Besitz zu nehmen, und daß die Verdrängung der Orden die Katholiken der Philippinen ohne den für ihre geistlichen Bedürfnisse hinreichenden Klerus lassen werde. Die Gesellschaft protestirt sodann gegen den religionslosen Unterrichtsplan, den man den Katholiken der Philippinen aufzudrängen möchte, und behauptet, daß 90 Prozent der dorthin geschickten amerikanischen Lehrer Nichtkatholiken sind. Die Gesellschaft protestirt auch gegen das Verhalten der amerikanischen Truppen auf den Philippinen hinsichtlich der Kirchen und der Bewohner der Philippinen hinsichtlich der Behandlung selbst, die einer ungerechtfertigt grausamen Behandlung unterworfen worden seien. Schließlich bittet die Gesellschaft den Präsidenten, daß er im Namen der 12 Millionen Katholiken der Union und der 7 Millionen Katholiken auf den Philippinen eine officielle Enquete anordnen möge, um den Bewohnern des Archipels die Rechte und Wohlthaten der amerikanischen Verfassung zu sichern.
Es wird sich zeigen, ob sich in diesem Falle der gerühmte Gerechtigkeitsförm der Nordamerikaner bewähren wird und ob sie sich geneigt zeigen werden, wenigstens jene Trennung von Kirche und Staat, wie sie in der Union besteht, auch der katholischen Kirche auf den Philippinen gegenüber zu be-
thätigen.

Die kirchlichen Angelegenheiten der Philippinen.

Die nordamerikanische Regierung hat bekanntlich eine Mission nach Rom geschickt, um mit dem Heiligen

kommen seinen Untergebenen, und diese haben, wie es sich jetzt herausstellt, sein Vertrauen in schamloser Weise missbraucht. Das ganze Ministerium des Innern war nicht nur in einem vollständig chaotischen Zustande, sondern die Polizeipartei hatte noch dazu in einer solchen Weise die Oberhand gewonnen, daß man glaubt, in den Zeiten eines Napoleon I. und Nibelien zu leben. Die Polizei erhielt unausgefüllte Verhaftsbefehle und machte davon, wie die Gefängnisse beweisen, ausgiebigen Gebrauch. Der neue Minister verlangte die Liste derjenigen zu sehen, die wegen der Unruhen des letzten Jahres in Haft genommen waren. Es sollten ihm verschiedene Ueberraschungen bevorstehen. Er suchte einen Namen heraus und fragte einen hohen Beamten, wo der Arrestierte wäre. Man sagte ihm, er sei im Centralgefängnis. Ohne seine Absicht zu verrathen, fuhr der Minister zu dem genannten Gefängnisse und fragte nach dem Gefangenen. Man erklärte ihm, ein Gefangener dieses Namens sei nicht vorhanden. Er wurde darauf bei dem Gefängnisvorsteher vorsellig und machte diesen Herrn darauf aufmerksam, daß nach Angabe einer maßgebenden Person der Gefangene im Centralgefängnisse sein müsse. Er erhielt wieder die Antwort, daß sich kein Mann solchen Namens in Gefängnisse befinde. Darauf rief er durch das Telephon den betreffenden Beamten an, der ihm die Auskunft gegeben hatte, und verlangte Aufklärung. Der Angerufene hat um Entschuldigung mit dem Bemerkten, er habe sich geirrt, der Gefangene befinde sich in einem anderen Gefängnisse. Der Minister fuhr sofort dorthin, um genau dieselbe Erfahrung zu machen wie vorher. Ein dritter Versuch hatte ebenso wenig Erfolg, und der Minister, der nun merkte, daß man mit ihm spielte, citirte sofort den betreffenden Beamten. Dieser erklärte, so in die Enge getrieben, daß er nicht wisse, wo der Betreffende sei. In Wirklichkeit hatte der betreffende Beamte sofort, als der Minister nach dem Gefängnisse fragte, an sämtliche Gefängnisvorsteher telephonirt, daß sie auszusagen hätten, sie wüßten nichts von dem Gefangenen. Als der Minister, der bisher die größte Geduld gezeigt hat, erkannte, daß es Zeit sei, zu handeln, forderte er den Beamten auf, sofort seine Entlassung einzureichen. Das war die erste Leistung des neuen Ministers, und er hat seitdem erklärt, daß er auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren müsse, und er hat diesen Theil seines Departements gründlich gereinigt.

Deutschland.

Berlin, 7. Juli.

Nach einer Mittheilung des Kriegsministeriums hat der Reichshofdampfer „Prinz Heinrich“ am 7. Juli mit den heimkehrenden Mannschaften der 2. Kompanie des ostasiatischen Infanterieregiments Nr. 3 und der 1. fahrenden Batterie der ostasiatischen Feldartillerieabtheilung die Heimreise angetreten.

Travemünde, 7. Juli. Der Kaiser hat heute Vormittag 10 Uhr die Nordlandreise angetreten. — Die Kaiserin hat heute am Bord der Yacht „Aduna“ mit den Prinzen Eitel Friedrich, August Wilhelm und Oskar eine mehrtägige Kreuzungsfahrt in der Ostsee angetreten.

Cronberg, 6. Juli. Der Kaiser wird die feierliche Einweihung des Kaiser Friedrich Denkmals und des Parks hier am 20. August vornehmen.

Darmstadt, 6. Juli. Der Großherzog ist aus Eng-land in Jagdschlöß Wolfsgarten wieder eingetroffen.

Bayreuth, 7. Juli. Amtliches Ergebnis der Reichstagswahl am 3. Juli: Von 13 874 abgegebenen gültigen Stimmen erhielten Schneidermeister Karl Gugel (Soc.) 5798, Oekonomierath August Hagen (nl.) 3911, Landwirth Christian Feustel (Bauernbund) 3286, Kaufmann und Stadtverordneter Oskar Günther (frei, Rp.) 1164 Stimmen. Mithin Stichwahl zwischen Gugel und Hagen.

Ausland.

Wien, 7. Juli. Dem „Freundenblatt“ zu Folge begannen heute im Staatsministerium die Verhandlungen über die Verstaatlichung der Staatseisenbahngesellschaft. An der Beratung nahmen theil der Finanzminister Ritter v. Böhm-Bawerk, der Eisen-

bahnminister Ritter v. Wittel und der Präsident der Staatseisenbahngesellschaft Ritter v. Tauffig.

Paris, 7. Juli. Bei dem gestern in Vincennes stattgehabten Freisturnen gab Kriegsminister General André auf die Begrüßungssprache des nationalisierten Abgeordneten Pierre Richard folgende Antwort: „Sie sprechen von der Annäherung zwischen allen Franzosen. Ja, wir wollen eine solche — aber nicht mit Feindern. Wir wollen uns mit allen Völkern verbinden, die ehrlichen Glaubens sind, aber nicht mit denen, die sich nicht gekümmert haben, das Ministerium des Auslandes zu behandeln. Mit diesen Völkern können wir uns um keinen Preis verbünden. Wenn meine politische Meinung radikaler Richtung ist, so kommt das daher, daß ich als Direktor der staatlichen Munitionsfabriken in Vincennes die Erfahrung gemacht habe, wie häufig man bei den Arbeitern Beispiele von Opferwilligkeit, Selbstlosigkeit und edelster Gesinnung findet.“ André ist wenigstens ehrlich.

Stockholm, 6. Juli. „Stockholms Dagblad“ erzählt aus guter Quelle, daß der Standpunkt der neuen Regierung hinsichtlich des Wahlrechts folgender sei: Der Census soll abgeschafft werden; das Wahlrecht soll jedem unbesoldeten schwedischen Bürger zufließen, der das 25. Lebensjahr vollendet hat und der Wehrpflicht sowie der Steuerpflicht genügt hat. Stadt und Land sollen die gleichen Bedingungen bezüglich der Vertretung im Reichstags haben.

London, 7. Juli. Der Krankheitsbericht von heute Vormittag 10 Uhr lautet: Der König hatte 9 Stunden natürlichen Schlaf. Die Besserung schreitet ununterbrochen fort. Die Wunde scheidet Eiter aus und be- reitet weniger Schmerzen beim Verbinden.

Caracas, 7. Juli. Ein Reutersches Telegramm aus Caracas (Venezuela) berichtet, daß Präsident Castro heute Caracas verläßt, um den Oberbefehl über ein in Valencia zusammengezogenes Heer zu übernehmen und den Aufständischen unter Mendoza entgegenzutreten. Während der Abwesenheit Castros übernimmt General Biondi Gomez die Vertretung des Präsidenten.

Baden.

Karlsruhe, 8. Juli.

Seine königliche Hoheit der der Großherzog haben mit Allerhöchster Staatsministerialischließung, d. d. Schloß Baden, den 29. Juni 1902, Nr. 573, gnädig geruht 1. dem Exceptor der Universität Freiburg, Hofrath Professor Dr. Paul Kasse, 2. dem Direktor der Technischen Hochschule Karlsruhe, Hofrath Professor Dr. Otto Lehmann, 3. dem Hofrath Professor Dr. Heinrich Rosin an der Universität Freiburg, 4. dem Hofrath Professor Dr. Richard Schmidt an der Universität Freiburg den Charakter als Geheimne Hofräthe zu verleihen.

Ferner wurde der Bezirkssteuerinspektor Emil Müller in Forstheim zum Oberzolinspektor daselbst ernannt. Mit Entschliebung Großh. Ministeriums des Innern wurde der Bezirksassistentarzt Dr. Ludwig Reif in Neudorf zum etatmäßigen angestellt.

Mit Entschliebung Großh. Ministeriums der Finanzen wurden die Beamten Friedrich Wulz und Karl Sauer zu Revisionen bei der Hofkammer und der Registra- tur-Assistent Ferdinand Müller zum Registrator bei dieser Behörde ernannt.

Das Ministerium der Justiz, des Kultus und Inter- richts hat den Meistbieten, Friedrich Schneider bei Großh. Oberkammer zum Notar, sowie den Notar Franz Kühn beim Landgericht Karlsruhe zur Registratur-Assistenten bei genanntem Ministerium, den Kanzleiallstituten Emil Frey beim Landgericht Freiburg zum Sekretariats- assistenten und den charakterisirten Oberbuchhalter Heinrich Müller bei der Verwaltung des akademischen Kranken- hauses in Heidelberg zum etatmäßigen Oberbuchhalter ernannt.

Mit Entschliebung Großh. Generaldirektion der Staats- eisenbahnen wurden die Expeditionsassistenten bei der Cen- tralverwaltung, Theodor Karst, Karl Goss und Karl Wandle zu Betriebssekretären ernannt.

Freiherr v. Duol-Vereenberg. Vor Eintritt in die Tagessitzung hielt der Präsident der zweiten badischen Kammer gestern folgenden Nachruf:

Hochgeehrte Herren! Bevor wir uns der Erledigung der auf der heutigen Tagessitzung stehenden Gegen- stände zuwenden, möchte ich einem hochangesehenen früheren

Mitgliede der Kammer, welches kürzlich aus dem Leben geschieden ist, einige Worte ehrenden Gedankens widmen. Am 5. d. M. ist uns die betrieblende Kunde zugekommen, daß Tags zuvor der Freiherr Rudolf v. Duol-Vereenberg, Oberlandesgerichtsrath a. D., nach langem schweren Leben aus dieser Weltlichkeit abgerufen worden ist. Der Bereuigte, geboren am 23. August 1842, hat diesem Hause als Vertreter des 54. Wahlbezirks Wertheim- Waldkirch in den Jahren 1881 bis 1897 angehört und auf dem Landtag 1891/92 das Amt des 1. Vizepräsidenten bekleidet. Derselbe war eine hervorragende Erscheinung im öffentlichen Leben, nicht bloß unseres Heimatlandes, sondern auch des deutschen Reiches. Ausgezeichnet durch vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Charakters, sowie durch ein hohes Maß allgemeiner und wissenschaftlicher Bildung und edler Gesinnung hat der Verlebte die höchste Stufe der Ehrung erreicht, welche die erwählte Vertretung des deutschen Reiches zu verleihen hat. Freiherr v. Duol war Mitglied des Reichstags von 1884 bis 1898, in welchem Jahre er durch Gesundheitsrückichten genöthigt war, auf die An- nahme der Wiederwahl zu verzichten. Durch das Ver- trauen der Mitglieder des deutschen Reichstages wurde er demselben vom Jahre 1893 bis 1895 das Amt des 1. Vizepräsidenten, und vom Jahre 1895 bis zu seinem Austritt dasjenige des Präsidenten der deutschen Volks- vertretung zu verleihen und er hat sich den mühevollen Aufgaben dieser hohen und schwierigen Stellung mit allseitig anerkannter Pflichtigkeit und Auszeichnung unter- zogen. Es wird ihm daher im deutschen Vaterlande ein ehrenvolles Andenken überall und allezeit bewahrt bleiben. Auch in diesem Hause hatte der Verlebte sich allgemeiner Verehrung und Hochachtung zu erfreuen, und wir werden die Erinnerung an den heim- gegangenen Kollegen stets in Ehren halten.

Nachdem Präsident Götner gedenkt hatte, erhob sich Abg. Wader um des Verlebten in folgenden Worten zu gedenken:

Hochgeehrte Herren! Nach den warmen und höchst anerkannten Worten, die der Herr Präsident dem Andenken des Verlebten Freiherr v. Duol gewidmet hat, kann ich mich auf wenige Sätze beschränken. Der Herr Präsident hat ja in sehr zutreffender Weise die Charakterzüge und die große Bedeutung des Verlebten für das deutsche Vaterland und für unsere engere Heimat hervorgehoben. Wie Sie hörten, hat der Verlebte in der Zeit von 1881—1897 als Vertreter des Bezirkes Wertheim-Waldkirch diesem hohen Hause angehört und von 1884—1898 als Vertreter des 16. badischen Reichstagswahlkreises zugleich dem deutschen Reichstage. In beiden Parlamenten hat er eine hervor- ragende Stellung eingenommen: hervorragend durch seine ganze Persönlichkeit, hervorragend durch seine Arbeiten und Leistungen, hervorragend auch durch die Ehrenämter, zu welchen er hier wie dort berufen wurde. Wie er dem Präsidium dieses hohen Hauses angehörte, so auch dem des Reichstages, von 1893—1895 als zweiter und von 1895—1899 als erster Präsident bekleidet. So sehr auch der Bereuigte als Reichstagspräsident aus Baden unser Interesse in Anspruch nehmen mag, so steht er uns in diesem hohen Hause als langjähriger Mitglied und Vizepräsident beiseite doch etwas näher. Wenn seine Zugehörigkeit zum Reichstage und seine un- terlassene Anteilnahme an den Arbeiten desselben, den Vereuigten auch wiederholt und längere Zeit hindurch diesem Hause entgegen hat, so war doch ausgiebig Ge- legenheit geboten, den vortrefflichen Mann an der Arbeit wie im Verkehr zu beobachten und in seinem ganzen Wesen kennen zu lernen. Und denen solche Gelegenheit geboten war, die werden unbestritten aller Verchiedenheit und Gegenfälligkeit der politischen Ueberszeugung mit mir sagen: Er hat zu den Tugenden dieses Hauses gezählt. Mit rastloser Eifer arbeitend hat er mir Tüchtiges geleistet; in pflichttreuer Pünktlichkeit haben auch Andere mit ihm gewetteifert, übertroffen hat ihn Keiner; so sehr er wie dem Großen so auch dem Kleinen pflichtmäßige Aufmerksamkeit schenkte, war er doch ein ausgesprochener Feind alles Kleinlichen; unbeding- sam in bestimmten religiösen und politischen Anschauungen und Grundsätzen, hat er es niemals schwer gefunden, auch beim Gegner die ehrliche Ueberszeugung zu achten. So treu und fest er auch in den politischen Kämpfen die Fahne der Partei vorangetragen, der er, innerster und

ehrlichster Ueberszeugung folgend, angehört, war er doch ein Freund des Kampfes nicht. Ohne selber ihn zu suchen, ist er ihm aber auch niemals ausgewichen, was es ihm ein Gebot der Pflicht und Ehre schien, ihn auf- zunehmen. Möchte der Gegner lächeln, wie immer er wollte, der Bereuigte hat nie anders als ritterlich ge- fochten. Wie die Natur ihn nie verlassen hat, mochte auch rings um ihn die Geister noch so hart aufeinander- schlagen, so hat er selber auch die Grenzen reinster Sach- lichkeit niemals überschritten.

Eine stattliche Zahl von Jahren hindurch hat der Bereuigte rastlos gearbeitet, um die Bestrebungen zu fördern, die nach seiner ehrlichen Ueberszeugung am besten dem Gemeinwohl dienen, und ist nicht müde geworden, bis Gesundheit und Kraft den Dienst verlagten. Für sich selber hat er nicht erstrebt und nichts gesucht. Sein persönlicher Antheil war nur die Arbeit und das Opfer: das Opfer bis zur Hingabe der Gesundheit und der Hinnahme des Todes in verhältnismäßig frühem Alter von 60 Jahren. Man übertrifft ja nicht, wenn man sagt, daß der mühseligste Pflichten in hohem und verantwortungsvollem parlamentarischen Ehrenamte kein langer Leben und sicheren Todes in ihm ge- legt hat. Man übertrifft aber fernher nicht, wenn man sagt: dieses Arbeiten und dieses Opfern war ein unermü- dlicher und lauterer Dienst des Vaterlandes. So wenigstens hat der Bereuigte es gemeint, und damit Wör- spruch auf Anerkennung und Dank aller Freunde des Vaterlandes sich erworben, auch Derer, die vielleicht in Dem und Jenem anderer Meinung sind, sobald gefragt wird, wie er ihm gebiet werden soll.

Wir vom Centrum beklagen in dem frühen Hinscheiden des Vereuigten den schweren Verlust eines Mannes, der in hervorragendem Maße zum Führer berufen war und seines Amtes als Führer mühseligst gewaltet hat. Was er uns war, und was er für die Sache, die er als ge- recht erkannt, geleistet und geopfert hat, werden wir in dankbarer Erinnerung bewahren. Aber die Bedeutung des Mannes, der im vollsten und wahrsten Sinne des Wortes ein Echter gewesen ist, reicht weit über den Kreis der Partei hinaus, der er angehört hat. Sein Streben und Arbeiten war der Allgemeinheit gewidmet. Darum darf darauf gefaßt werden, daß sein Andenken auch allgemein in Ehren gehalten wird, vorab in diesem hohen Hause.

Auf die Aufforderung des Präsidenten erhoben sich hierauf die Abgeordneten zu ehrenden Andenken des Verlebten von ihren Sitzen.

H. Trauerfeier in Baden-Baden. Selten dürfte es so stiller Trauerzug die Straßen unserer schönen Badenstadt durchzogen haben wie derjenige, welcher gestern Nachmittag die herrliche Hülle eines um Kirche und Staat hochverdienten Mannes, des früheren Reichstags- präsidenten Freiherrn Rudolf v. Duol-Vereenberg zu Grabe geleitete. Eine große Menge Leidtragender aus den hohen und höchsten Gesellschaftskreisen wie auch Männer des Volkes fanden sich gegen 3 Uhr in der freiherrlichen Villa (Nichtenthaletstraße 61) ein, woselbst namens der Tochter des Verlebten dessen Witwe, Herr G. Oberbürgermeister v. Duol, als nächster Verwandter die Beileidsbezeugungen entgegennahm. Als Vertreter seiner königlichen Hoheit des Großherzogs war Excellenz Graf v. Andlau erschienen, als Vertreter der Regierung Excellenz Staatsminister v. Braun, Ministerialdirektor Hübsch, die Farrgehilfen v. Baden von Baden durch Herrn Stadtpfarrer Winterer, zwei Kaplanen vertreten; ferner bemerkten wir als Ver- treter des Reichstags: Prälat Dr. Lenzer, Reichs- anwalt Dr. Marhe, Geheimrat Finanzratz Bug, Finanzratz Schuler; des badischen Landtags: 1. Vizepräsident Land, die Abg. Giesler, Birkenmayer, Dietrich, Geyssler und Gertel; der Stadt Baden: Bürgermeister Fiebert, Stadtrath Bedt; des 14. badischen Reichstags- wahlkreises: Stadtpfarrer Dopp aus Baden. Neben waren vertreten: der katholische Männerverein Baden mit Fahne in corpore, katholischer Männerverein „Con- stantia“-Karlsruhe durch eine Deputation mit Fahne, Männerverein Centrum-Mannheim durch Vorstand H. König, Centrumverein Einzing durch Vorstand F. Müller, das Studentenbörse Rheinisch-Freiburg durch Abg. G. G. G., das Vincenneshaus Karlsruhe und Bad. Luifenhans Mannheim. Vom katholischen Adel hatten die Familien v. Bodman, v. Odenborn, v. Helmstatt, v. Menzingen, v. Hornstein Vertreter entsandt. Aus Karlsruhe waren außer den bereits Genannten noch an- wesend: Geistlicher Rath Stadthalter Langner mit zwei Kaplanen, Direktor Bozel als Vertreter der Altienge- schaft „Badenia“, ein Vertreter des „Bad. Beobachters“, Johann Banker Dr. Krebs, Redakteur Kämer-Göttingen, Redakteur Geisen-Baden und sehr viele Geistliche aus der Umgegend. Die große Anzahl von Trauergepösten und offiziellen Vertretern läßt erkennen, in wie vielen- fachen Beziehungen Freiherr v. Duol zu seinen Mit- menschen gestanden und welche samerzliche Theilnahme sein Heimgang in den weitesten Kreisen hervorgerufen hat. Dasselbe bezeugen die überaus zahlreichen und zum Theil sehr kostbaren Blumen- und Kranzpenden, die dem Verlebten von allen Seiten gewidmet wurden. Das Zimmer im Erdgeschoß der Villa, worin der Leichnam aufgebahrt lag, war in einem Blumenflut verwan- delt; der überbesagene Sarg über und über mit Kränzen, Blumen und Palmen bedeckt. Kranzpenden hatten ge- sendet: A. K. H. die Frau Großherzogin, Seine Hoheit Prinz Wilhelm von Sachsen-Weimar, Ihre Durchlaucht Prinzessin Amalie von Fürstberg, ferner Reichstags- präsident Graf Ballespreun, die Centrumsfractionen des deutschen Reichstages und der zweiten badischen Kammer, der 14. badische Reichstagswahlkreis, der kath. Männer- verein Centrum-Mannheim, Männerverein Baden, Verlag des „Landes- und Frankensboten“ in Tauberbischofs- heim u. s. w. Herr Oberbürgermeister und Landtagspräsi- dent Götner hatte Namens des badischen Landtages und der Stadt Baden persönlich sein Beileid ausgesprochen, während von Seiner Excellenz dem Großh. Herrn Ge- richtsrat Dr. Nörber und dem Großh. Weibhof Dr. Schmidt herzlich gebaltene Beileidschreiben eingeliefert waren. Auf telegraphischem Wege hatten außerdem ihre Theilnahme ausgesprochen: der Großherzog und die Großherzogin von Baden, Prinz und Prinzessin Max von Baden, Prinzessin Amalie von Baden, Prinz Karl von Baden, Fürstin zur Lippe, Fürst von Fürstberg, Fürst von Hohenjollenen-Sigmaringen, Erzbischof Walter von Beuron, ferner Geistl. Rath Wader Namens der Provi- ntion und Partei des badischen Centrums, Graf G. G. G., Vorsitzender der Centrumsfraction im Reichstags- am 3 Uhr, nachdem die Einsegnung der Leiche im Sterbehause durch Herrn Stadtpfarrer Winterer vollzogen war, setzte sich der Trauerzug durch die Nichtenthaletstraße in Bewegung, voraus das Zeichen der Erhöhung, das hl. Kreuz, und die hochh. Geistlichkeit. Dem Leichen- wagen, zu dessen beiden Seiten sechs Fackelträger einber- schritten, folgte ein freiherrlicher Diener mit dem Orden

Die Wochentage waren wie folgt unter die Abonne- ments-Abtheilungen vertheilt:

	A	B	C
Sonn- und Feiertag	16	14	14
Montag	3	1	—
Dienstag	10	10	15
Mittwoch	1	1	—
Donnerstag	12	14	11
Freitag	11	12	13
Samstag	11	12	11

Neuheiten kamen zur Darstellung: in der Oper 6, im Schauspiel 23, im Ballet 1; Neuerscheinungen in der Oper 2, im Schauspiel 10.

Von Hofschülern. Am 26. Oktober vollendet der Egyptologe und Professor der Alterthumskunde an der Wiener Universität, Leo Reinisch, das 70. Lebens- jahr. Um den Tag zu feiern, haben sich Freunde, Kol- legen und Schüler zusammengethan und beschlossen, eine Medaille zu stiften. — Der offizielle Besetzungsvor- schlag für die Innsbrucker physiologische Lehrstuhl lautet: Professor Joth (Graz), Professor Steinach (Brag), Professor Kreidel (Wien). — Der o. Professor an der böhmischen technischen Hochschule in Brünn Dr. Franz Kolatschek wurde zum o. Professor der mathe- matischen Physik an der böhmischen Universität Prag und der Privatdozent Dr. Michael Abakovic zum a. o. Professor der Physik an der Universität Inns- bruck ernannt. — Der berühmte Dermatologe Professor Fournier in Paris verläßt, da er die Alterszuge- reichte hat, seinen Wohnort, den er 22 Jahre innege- habt hatte. In seinem Nachfolger ist Professor Gauder mit 17 gegen 16 Stimmen, die Professor Hallopeau auf sich vereinigte, von der medizinischen Fakultät der Pariser Universität gewählt worden.

Das Frankfurter Kaiserpreisfest. Nimmereicht fest, daß bei dem nächstjährigen Frankfurter Kaiserpreisfest die alten Bedingungen bleiben: Eintrundensch, Sechswöchentlich und gewählter Chor. Legterer wird jedoch einer Kommission unterbreitet werden zwecks Prüfung, ob das Chorenicht nicht zu große Schwierigkeiten bietet. Auf Intentionen des Kaisers soll darauf geachtet werden, daß die Aus- führung des gewählten Chors nicht zu große An- forderungen an die Leitungsfähigkeit der Sänger stellt.

Deutscher Aertztetag in Königsberg i. P. In der Sitzung vom Freitag wurden u. A. folgende Anträge einstimmig angenommen. Erkens: Mitlieder von

Krankentassen sollen die Hilfe jedes Arztes anrufen können, der im Bezirke thätig ist und sich auf die ver- einbarten Bedingungen verpflichtet hat. Zweitens: Die gegenseitigen Leistungen zwischen Ärzten und Krankentassen sollen vereinbart werden von Kom- missionen, die zu gleichen Theilen von Ärzten des Bezirkes und Delegirten der Krankentassen gebildet werden.

Literarisches.

Historisch-politische Blätter für das kath. Deutsch- land. Herausgegeben von Franz B. v. d. M. in An- schen. In Kommission der literarisch-artistischen Anstalt Th. Neibel. Preis bei allen Postämtern und Post- expeditionen 9 Mk.

Das hochverehrte erliche Juli-Fest (1897) enthält: 1. Memissio jurat, Mithridat in der Fall Epaph, 2. Stagen aus dem Peloponnes (A. Korinth und Kaulpa), 3. Der deutsche Imperialismus; 4. Des schwäbischen Mythikers Heinrich Senf Abhandlung und Geburtsort; 5. Glas und Glasgemälde; 6. Die Geistes der Reliquien; 7. Aus dem Leben einer elbischen Reichshofd.

Von der zeitgemäßen Schrift „Der Jesuitismus in seinem Wesen, seiner Gefährlichkeit und Beseitigung von Universitätsprofessor Dr. Geiner (Schönberg, Aderborn) hat soeben die dritte Auflage die Presse verlassen.

Wilhelm Emanuel Freiherr v. Ketteler, ein Freund des Volkes. Von Martin W. v. d. M. Verlag von Anton Heit, Frankfurt a. M. 20 Bfr.

Die vorliegende Schrift weist in trefflicher Weise den in unseren Tagen so oft erhobenen Vorwurf zurück, die Kirche sei eine Feindin und Unterdrückerin des Arbeiterstandes und der ärmeren Volksklasse überhaupt; wenn sie sich auch jetzt den Schein gebe, als sei sie eine Feindin der Arbeiter und suche deren Wohl zu fördern, so geschieht dies nur deshalb, weil sie fürchte ihre Macht zu verlieren.“ Nachdem in der Einleitung in wenige kräftigen Strichen auf die großen Verdienste der Kirche um die Arbeiter vom Beginn ihrer Wirksamkeit an hingewiesen ist, wird an dem Lebensbilde des vor einem Vierteljahrhundert verstorbenen ungeschätzlichen Bischofs von Mainz, Wilhelm Emanuel Freiherrn v. Ketteler, gezeigt, daß auch in unseren Tagen die Führer der Kirche nicht bloß ein warmes Herz, sondern auch Sinn und Ver- ständnis für die Bedürfnisse des Arbeiterstandes haben und zugleich den Wunsch besitzen, für eine Besserung der Lage des- selben mannhaltig einzutreten. Die mit großer Wärme und Klarheit geschriebene kleine Schrift eignet sich sowohl wegen des edlen Zweckes als auch durch den geringen Preis zum weitesten Verbreiten, die auch das Andenken des treuen Volksfreundes Wilhelm Emanuel v. Ketteler wohl ver- dient hat.

